*Prof. Dr. Walter Grünzweig, Prorektor Studium, Technische Universität Dortmund*

Bedenkt man, dass Deutschland noch vor wenigen Jahren seinen Charakter als Einwanderungsland einfach verdrängte, wird deutlich, welch radikaler Paradigmenwechsel sich in der öffentlichen Diskussion inzwischen vollzogen hat. Es ist bemerkenswert, mit welcher Schnelligkeit dieser Diskurs auch in gesetzliche Vorgaben Eingang gefunden hat. Die Verpflichtung, dass „Deutsch für Schülerinnen und Schüler mit Zuwanderungsgeschichte" bzw. Deutsch als Zweitsprache künftig Teil der Ausbildung und der Kompetenz aller Lehrenden des Landes Nordrhein-Westfalen sein wird, gehört zu den bedeutendsten dieser Initiativen. Die (Noch-)Mehrheitsgesellschaft, so die Botschaft, kann nicht die Partizipation ihrer neuen Mitglieder verlangen, wenn sie nicht deren Diskursfähigkeit sicherstellt. So ist dieser Teil des neuen Ausbildungsgesetzes für Lehrer/innen in NRW eine Reform im eigentlichen Sinne, die diese Bezeichnung auch verdient.

Diese Mehrheitsgesellschaft sollte aber nicht verlangen, dass die neuen Teilhaber/innen ihre Herkunft und ihre kulturellen Stärken mit dem Erwerb der zweitsprachlichen Kompetenz aufgeben. Letztere haben ein Recht darauf, dass dieselben Lehrer/innen, die sie beim Erwerb der Mehrheitssprache unterstützen, sie auch in ihrer ‚anderen' kulturellen Identität wahrnehmen. Es geht also nicht nur um den Imperativ, richtig Deutsch zu lernen, sondern auch um die Fähigkeit, die eigenen Stärken in die Gesellschaft einzubringen.

Die Lehrer/innen müssen daher ihre sprachwissenschaftlichen Kompetenzen mit der Fähigkeit verbinden, interkulturelle Zusammenhänge zu deuten bzw. zu verstehen. Dies trifft besonders auf Fächer zu, in denen die Kategorie der ‚Fremdheit' wissenschaftlich oder didaktisch zunächst nicht existiert. Was heißt es überhaupt, einen Schüler oder eine Schülerin mit einer anderen kulturellen Erfahrung und Identität zu unterrichten? Wie kann die Kategorie der Fremdheit – außerfachlich und fachlich – im Unterricht eingesetzt werden? Wie kann das Defizitdenken, das sich bei der Aufgabe, Schüler/innen zweitsprachlich zu emanzipieren, fast automatisch ergibt, durch das Verständnis für kulturelle Differenzen als Positivfaktor kompensiert werden?

Hier erweist sich sehr deutlich, dass die Kompetenzen, die zum erfolgreichen Unterricht in multiethnischen Umgebungen befähigen, interdisziplinär erworben werden müssen. Sprach-, kultur- und fachwissenschaftliche Ausbildung müssen zusammenwirken, damit die Lehrer/innen ihren Schüler/innen jedweder Herkunft helfen können, zu Mitgliedern der multikulturellen Gesellschaft zu werden, in der wir schon lange leben. Besondere Verantwortung haben die sprachwissenschaftlich und literatur- bzw. kulturwissenschaftlich orientierte Germanistik, genauso aber die Fremdsprachenphilologien, deren Ausbildung zwischen (Fremd-)Sprache und Kultur meist stärker integriert ist. Die Philologien wiederum müssen das Gespräch mit den anderen Fächern suchen und ihnen die Furcht nehmen, mit diesen für sie neuen Inhalten würden Abstriche bei fachlichen Kompetenzen

gemacht. Ganz im Gegenteil führt das Verständnis für kulturelle Differenzen zu einem vertieften Verständnis für das Fach, das ja in einem internationalen Kontext existiert.

In diesem Sinne begrüßt die Technische Universität Dortmund die neuen Bedingungen als Herausforderung im Sinne von Chance und Möglichkeit, als *challenge*, die dem Begriff der Fach*kulturen* eine weitere, signifikante Bedeutung hinzufügt. Wir danken der Stiftung Mercator für das enorme Engagement, mit dem sie sich dieser entscheidenden Zukunftsaufgabe unseres Landes widmet und die Fantasie und das Geschick, mit denen sie innovative Köpfe in Tagungen wie dieser zusammenbringt, um sich Neues vorzustellen – und zu verwirklichen.